

Einblick zu viel

»Bodentiefe Fenster machen das Leben durchschaubar, banal und billig. Dass viel Glas das Leben aufhellt, ist so ein Trick für besonders doofe Opfer des Kapitalismus«

VON JOHANNES SCHNEIDER

Ich habe als Kind nie verstanden, welchen Groll mein Vater gegen bodentiefe Fenster hegte. Warum er Sätze mit »affig«, »Yuppies« und »Präsentierteller« vor sich hin fluchte, wenn wir in den Neunzigern auf Abendspaziergängen in unserem südöstlichsten Zipfel des Ruhrgebiets durch Neubaugebiete gingen und er sich an die Wiesen und Äcker erinnerte, die mal dort gewesen waren, wo jetzt indezente Häuser ihre Bewohner zur Schau stellten.

Ich ahnte auch nichts Böses, als ich zwanzig Jahre später selbst in so einem Reihemittelhausneubau landete, jenseits des Berliner S-Bahn-Rings. Meine Frau und ich hatten lange genug nach einer kinderwunschgemäßen Altbauwohnung oder einem charmanten Siedlungshäuschen aus den frühen Dreißigerjahren gesucht, alle »Objekte« am Markt entsetzlich unpraktisch, unsaniert und überverteuert vorgefunden und am Ende sogar einen guten Witz darin gesehen, dass unser Wunsch nach Unscheinbarkeit in so etwas Prärentiöses wie ein »Townhouse« mit vier bodentiefen Fenstern und Dreifachverglasung führte.

Dann aber trat der Horror in mein Leben, durch ebendiese Fenster. Es war der zweite oder dritte Abend im neuen Heim, da erfasste mich zwischen Umzugskisten und Regalbrettern das kalte Grausen. An diesem Abend lief im WDR *Psycho*, und ich dachte: »Na ja, den muss man wohl mal gesehen haben.« Die Metamorphose von Norman Bates in ein irres Monstrum hatte noch kaum begonnen, da fiel mir auf, dass neben mir zwei riesengroße Fensterflächen lagen und dahinter, ebenerdig, die nachtschwarze Welt. Was wäre, wenn dort jemand ... Nahezu panisch tat ich das, was ich doch eigentlich niemals tun wollte: Ich ließ die Rollläden herunter.

Meine Eltern hatten das jeden Abend gemacht und, in meiner Erinnerung, von Jahr zu Jahr etwas früher. Als ich mit 18 auszog, gehörte es unmittelbar zum Ge-

fühl von Freiheit und Abnabelung, dass ich die Rollläden nächtelang oben ließ. Ach was: dass ich überhaupt keine hatte in den diversen Altbauzimmern, oft auch keine Vorhänge. Wie die Messie-Version eines holländischen Calvinisten lebte ich ein hell erleuchtetes Leben vor aller Augen. Und nun fand diese Freiheit ein Ende, ausgelöscht gerade hier im Townhouse, wo alles so offen erscheint.

Bodentiefen Fenstern kann man heute kaum noch entgehen, im Neubau zumindest. Exemplarisch ist Frankfurt am Main: Dort wurde in den Fünfzigerjahren nur jede zwanzigste Mietwohnung mit solchen Fenstern ausgestattet. In den frühen Nullerjahren war es schon jede vierte. Diese Daten verdanke ich dem Darmstädter Institut für Wohnen und Umwelt, das auf *ZEIT*-Anfrage extra ein kleines Dossier über »Fensterflächen im Wohnungsbau – Trends und Strukturmerkmale« zusammengestellt hat. Dort erfährt man auch den Grund für diese Entwicklung: Es geht. »Während in früheren Perioden Fenster aufgrund ihrer schlechten bauphysikalischen Eigenschaften (Wärmeschutz, Schallschutz, solare Strahlungsdurchlässigkeit) und ihrer, im Vergleich zu Außenwänden, höheren Herstellungskosten eher möglichst klein gehalten wurden, lassen moderne Wärmeschutzfenster wesentlich größere Fensterflächenanteile bei deutlich höherem Wohnkomfort zu.«

Das erklärt natürlich noch nicht, warum man riesige Fenster haben wollen sollte. Der deutsche Durchschnittsmensch stellt sich ja auch keine Toilette mitten ins Schlafzimmer, nur weil das heute geht. Aber klar, wenn es eine Behauptung von Luxus gibt, die nicht irgendwie Bling-Bling oder dicke Hose ist, dann ist das natürlich Licht ohne Kälte. Was es in den Höhlen der Steinzeit fast nie und Jahrtausende später erst einmal nur für den Adel gab, ist in der Wohlstandsgesellschaft

allverfügbar. Welche demokratische Verheißung, welche Offenheit des Blicks, welche himmlische Transparenz!

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Kaum senkt sich der Abend über die Vorstadt, da verbunkern sich die Neubaubewohner hinter graubräunlichen Lamellen. Man weiß ja vom eigenen Blick in erleuchtete Nachbarfenster, was es alles zu wissen gibt über abendliche Fußpflege, peinliche Serienvorlieben und tapsige Zärtlichkeiten zwischen einander fremd gewordenen Eheleuten. Wobei, man muss schon schnell sein, spätestens zwei Stunden nach Anbruch der Dämmerung gibt es hier nichts mehr zu sehen außer eben: Lamellen.

Mich selbst stört es kaum, dass ich auf dem Präsentierteller stehe. Ich bin wohl Narzisst genug, um unser schmutzlig-improvisiertes, aber gewiss unterhaltsames Familienleben nicht sonderlich verborgenswert zu finden. Was mich beschämt, ist unsere Einrichtung – wie sie unbarmherzig ausgeleuchtet und bloßgestellt wird. Keine Wohnung sieht gut aus durch bodentiefe Fenster. Und wehe dem, der vor ihnen größere Möbelstücke platzieren muss! Da steht die Couch zugig am Rahmen, da ragt der alte Familiensekretär ungelenkt von der Seite ins Bild, da ist für das Kinderbett eigentlich nur ein maximal ungemütlicher Platz neben der Zimmertür, da hat man am Schreibtisch das Gefühl, dass einem alle Nachbarn zur blauen Stunde auf Beine und schlecht verstaute Drucker kabel starren. Wer da seine Rollläden runtersausen lässt, erweist der Menschheit einen Dienst. Denn wie trist und geheimnislos wirkt doch ein Haus, dem man ständig auf die Rückseite von Möbeln, auf Staubmäuse und hinter Sofa gefallene Lolli-Stiele glotzen muss. Wie demütigend ist das für seine noch nicht völlig verrohten Bewohner.

Wenn Architektur, wie Schopenhauer meinte, gefrorene Musik ist, dann sind Baukörper mit bodentiefen Fenstern Klavier-

stücke, die nur so lange etwas hermachen, wie man von Tuten und Blasen wirklich überhaupt keine Ahnung hat, quasi ein Wohnraum gewordenen *Amélie*-Titelthema.

Bodentiefe Fenster machen das Leben durchschaubar, banal und billig. Billig für den Bauherrn, der auf diese Art Kosten spart. Auch das kann man nachlesen im Dossier der Darmstädter Wohnungsforscher: Glasflächen sind günstiger als zeitgemäße mehrschalige Außenwände. Dass sie mehr Wärme rauslassen und so die Heizkosten steigen: Was schert's die Projektentwickler? So zerfällt das Versprechen von Luxus unter dem Licht der Wohnzimmerlampe zu Staubflusen auf dürrig verklebten Fußleisten.

Dass viel Glas das Leben aufhellen könnte, ist noch so ein Trick für besonders doofe Opfer des Kapitalismus. Wer das glaubt, kann natürlich sonntags in der lichtdurchfluteten Laminathölle für eine weitere Woche in ökonomischen Verwertungszusammenhängen »auftanken«. Alle anderen vertrauen lieber Anke Stelling, der Grande Dame auf diesem Gebiet. Eine gereizte Grundstimmung durchzieht ihren Roman *Bodentiefe Fenster*. Was die Erzählerin depressiv werden lässt, ist nicht zuletzt, wie sie wohnt: »Meine Angst, meine Träume, meine verfluchten, bodentiefen Fenster.«

Vielleicht ist das ja der einzige Nutzen dieser Fenster: Sie halten uns einen Spiegel vor. Den Menschen, die dahinter wohnen, und dem ganzen Deutschland am Ende der Zehnerjahre, mit all seiner behaupteten Offenheit und all seinen schlecht verborgenen Ressentiments. Freiheit und Offenherzigkeit werden mit großer Geste vorgespielt, solange kein Risiko damit verbunden ist. Wenn es ernst wird, kippen übersteigertes Sicherheitsbedürfnis und Ichbezogenheit aber ins Wagenburghafte. Die Rollläden sausen runter, und im Obergeschoss werden noch mal zusätzliche Gitter zwischen die bereits vorhandenen Gitter geschraubt, da-

mit auch ja kein Kind einen Schritt ins Offene macht, weil es ja unter besonders unglücklichen Umständen sein letzter Schritt sein könnte.

Manchmal denke ich dann auf meinem Präsentierteller an meinen Vater und meine Kindheitswelt im Dortmund-Einfamilienhaus: Die spitzgiebligen älteren Häuser dort hatten nach vorne oft nur wenige schiefchartengroße Fenster oder sogar nur ein vergittertes Klofenster und eine weit heruntergezogene Dachgaube. Nach hinten öffnete sich dann der Blick in den beidseitig dicht von Buchenhecken und Haselnusssträuchern umstandenen Nutzgarten.

Diese Häuser umgibt für mich bis heute eine so geheimnis- wie würdevolle Aura. Ich stelle mir beim abendlichen Blick auf die Fassaden alte Mütterchen in Kittelschürzen vor, die nach getanem Tagewerk und bescheidenem Abendbrot noch einen erbaulichen Blick in Paulus-Briefe werfen oder meditativ Mützens häkeln. Im vulgären Neubau nebenan ballern derweil Flatscreen und Sandwichtoaster die ohnehin verheerende Energiebilanz in Grund und Boden. Surr, da geht schon vollelektrisch der Rollladen runter. Und es ist doch gerade einmal 17 Uhr.

Es ist mir in diesen Momenten kreuzunangenehm, dass ich für die Menschen im Berliner Siedlungshäuschenbestand auch so ein geheimnisloser Neubaubewohner bin, dem man auf Abendspaziergängen – er will es ja nicht anders – interessiert in die Bude glotzt. Dann möchte ich schreien: Ja, ich weiß, es gibt kein lichtiges Leben im falschen! Man wächst nicht mit seinen Fenstern! Auch ich hatte eine Oma mit Kittelschürze, Doppelbackbrot und viel Dietrich Bonhoeffer im Schrank! Auch ich kenne die Poesie von Halbschatten und Dämmerlicht!

Aber man kann mich nicht hören. Dreifachverglast.